

## **Predigt im Vokationsgottesdienst**

**Matthäus 15,21-28**

St.-Marien zu Berlin

21. September 2024

**Bischof Dr. Christian Stäblein**

Liebe Geschwister, liebe Lehrerinnen und Lehrer,

das Evangelium des morgigen Sonntags – die kanaanäische Frau – eine Geschichte mit Schreien, mit Rufen. Vocatio. Ruf. Berufung. Um welchen geht es, um welchen geht es heute? Ist es auch eine Berufungsgeschichte? Wir werden sehen.

Jedenfalls ist es eine Geschichte mit Rufen, damit geht es los. Eine kanaanäische Frau kam und rief: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner. Sie muss das kräftig und laut und immer wieder geschrien haben, denn man kann sich wohl vorstellen, dass da stets so ein Pulk von Menschen um Jesus herum war, so einfach wird man gar nicht an ihn ran-gekommen sein, vielleicht hat sie auch den adäquaten Abstand bei Anrede Unbekannter eingehalten damals, jedenfalls hat sie gerufen, vor Verzweiflung auch, es gibt ja Dinge, die kann man nicht mehr leise sagen, die muss man schreien. Wie lange ist die Tochter schon krank. Wie viele Versuche, die richtige Hilfe zu finden, hat sie schon hinter sich. Wie oft hat sie schon gehört: Da können wir nichts machen, versuchen sie es mal bei einem Kollegen, das ist halt so bei einem bösen Geist, bei einem Virus, bei long covid, da wissen wir auch wenig drüber, da muss man abwarten. Zum Verzweifeln, zum Schreien, zum lauthals Rufen. Der performativ angelegte Religionsunterricht, liebe Kolleginnen und Kollegen, würde das vielleicht jetzt ausprobieren lassen, also mal machen, durchprobieren. Schreit mal lauthals, stellt Euch zu zweit gegenüber und schreit Euch zu: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner. Spürt, wie das ist, erbarme dich zu schreien. Was passiert, wenn man es schreit. Macht das mal 15 Minuten. Was verändert das im Körper, im Kopf, im Herz. Wie geht es dem anderen dabei. Vielleicht, wenn man das mal gemacht hat, hat man auch ein neues Verhältnis zu dem oft so abständigen Kyrie eleison in der Liturgie, wo du manchmal womöglich gar nicht bei denkst oder etwa, was gibt's denn später zu Mittag. Schrei das mal laut das erbarme dich, und du spürst, welche Energie du hast, nicht nur auf einem Konzert oder beim Fußball, sondern in solchen Momenten der Verzweiflung. Schreien macht was. Und ja, wie will man die Stelle verstehen, die Frau, Jesus, die Jünger, wenn man sich die Szene nicht in der Phonstärke vorstellt, die sie hat. Es wird dann natürlich sofort deutlich, welche Schwierigkeiten einem so ein performatives Unterrichtskonzept bereitet – gerade bei dieser Szene, denn

das Rufen kann ja etwas Überwältigendes haben, hat es ja auch, man könnte sagen: Jesus kann ein Lied von dieser Überwältigung singen und die Jünger auch. Umgekehrt: wie willst Du etwas vom Gebet – es ist ja ein Gebet – wie willst Du etwas davon verstehen, wenn Du es nicht wenigstens mal ausprobiert hast. Über Beten reden, ohne es mal zu machen? Es ist immer ein schmaler Grat mit dem Unterricht, Sie wissen das gut, liebe Lehrerinnen und Lehrer, Religionsunterricht ist stets auch ein Wagnis – und wir, ich, die EKBO ist Ihnen dankbar, dass Sie das annehmen und umsetzen. Über Rufen und Beten lernen, ohne dabei Grenzen zu überschreiten, ohne den öffentlichen Bildungsraum in falscher Weise auszunutzen, aber auch ohne etwas von dem weg zu nehmen, was in den biblischen Geschichten und in der Religion und im Glauben nun mal drin steckt – Respekt, dass Sie das machen und Danke, wie Sie das machen.

Es ist ja eine Geschichte – Jesus und die kanaänäische Frau –, die man im Grunde auch spielen könnte, nachspielen, weiterspielen, ein Anspiel mit offenem Ausgang. Das geht ja schon los in dem Disput der Jünger mit Jesus: Lass die Frau gehen, Jesus, sie nervt. Oder gib ihr, was sie möchte. Hauptsache, wir haben wieder Ruhe. Wir brauchen doch auch mal Ruhe. Man muss auch mal nein sagen. Guck mal, sagt dann der Nächste aus der Schülerschar, das ist ja das Schöne, die Jüngerschar ist ja im Grunde immer eine Schülerschar, sind ja im Prinzip immer auch so exemplarische Lehrdialoge, die man klug hermeneutisch weiterspinnen kann, also sagt der oder die Nächste gleich: Sicher kann Jesus der Frau helfen. Aber wenn er das tut, muss er im Grunde allen helfen, immer, und wer am lautesten ruft, kriegt dann, was er will? Ich meine, wie ungerecht ist das gegenüber denen, die auch Hilfe bräuchten, aber nicht genug Kraft mehr haben, überhaupt dahin zu kommen, wo sie rufen können. Und wenn Du der einen hilfst und der anderen nicht, im Prinzip stützt Du doch das System, in dem es die einen und die anderen gibt, ja, du verschlimmerst das System womöglich, weil plötzlich wird der einen geholfen – und all die anderen? Wir können diese Debatten locker und sofort übertragen – auf die, die in der S-Bahn immer mit ihrem Hund vorbeikommt und Geld sammelt. Gebe ich ihr was? Und dem jungen Mann später, der immer so riecht, nicht? Und was ist mit dem Sozialsystem? Oder ich kann es auf die übertragen, die zu uns über weite Strecken kommen. Wer die Flüchtlinge im Mittelmeer rettet, schafft nur weitere Anreize für weitere Fliehende? Nun, man lässt niemanden ertrinken. Punkt. Dennoch sind unsere Möglichkeiten nicht unbegrenzt. Wie hat Joachim Gauck gesagt: Unser Herz ist weit, aber unsere Möglichkeiten sind endlich. Jesus, schick die Frau weg, dein Herz ist weit, aber deine Möglichkeiten sind begrenzt. Nicht mal Du kannst den ganzen Tag und die ganze Nacht helfen – oder? Ok, da lauert jetzt im Nachspielen oder auch im gelenkten Unterrichtsgespräch die nächste Frage, dogmatischer Natur scheinbar, aber doch in jeder Jesusgeschichte präsent. Womöglich gilt doch für den Davidsson, den wir auch Gottessohn nennen, etwas anderes. Unterscheidet ihn eben fundamental von uns, natürlich, also in der Natur der Sache bzw. der Natur der Person: wahrer Mensch und wahrer Gott. Aber bevor wir an dieser Stelle in jene Frage abdriften, hat Jesus zum Glück schon geantwortet, grenzbewusst und klug: Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen Israels. Ok, so hatte es ja begonnen, man hat einmal vorsichtig die Sache auf der Karte lokalisiert, Sidon und Tyrus, das ist damals schlicht: außer Landes. Jesus ist nicht in Israel, Jesus ist jenseits der Grenze. Da gelten andere Gesetze, auch für den

Davidsson. Im Krimi würde man sagen: Hier darfst du nicht eingreifen, hier gilt der Dienstaussweis nicht. In der Schule: Achtung, Nachbarklasse, ich bin nicht interventionsberechtigt. Ich bin nur gesandt zu den Glücklichen der 7a. Das wäre jetzt die nächste große Lebensfrage, die die Geschichte bietet: Wen geht was was an? Und an wen richtet sich Nächstenliebe? Das ist eine heftige Frage von brennender Aktualität – das wäre schon eine längere Unterrichtseinheit wert, ich überspringe das jetzt trotzdem, weil die Brisanz der Geschichte und die Frage, ob es eine Vokationsgeschichte ist, die kommt erst noch, die steckt in diesem kurzen wilden Dialog, den die Frau mit Jesus hat. Sie hört ja nicht auf zu beten und zu schreien: Herr, hilf mir. Sie fällt vor ihm nieder. Auch da würde ich noch mal sagen: Spiel das mal nach, was macht das, wenn jemand auf die Knie fällt, wenn Du auf die Knie fällst und vor dir jemand auf die Knie fällt – das ist ja eine tief religiöse, elementare Geste, weltbewegend im politischen Raum, Kniebeugen, selten, aber weltumwerfend. Nun, da braucht es schon eine gewisse Kälte, würde ich sagen, so zu antworten wie Jesus: Es ist nicht recht, dass man den Kindern das Brot nehme und es vor die Hunde werfe. Da weiß ich gar nicht, ob man das wirklich nachspielen sollte, ja, wenn ich die Szene jetzt vor Augen vorbeiziehen lasse, würde ich sagen: eine harte, zynisch anmutende Antwort von Jesus, die man vielleicht versuchen wird, versuchen muss zu erklären. Mit Theologie etwa – dann wird es etwas geschmeidiger, er denkt halt in den theologischen Mustern seiner Zeit. Oder auch mit Emotionalität kann man versuchen, es zu erklären: Er ist so kühl, weil ihn die Not der Frau so berührt und da will er sich jetzt nicht hineinziehen lassen, kann es nicht. Das kann man alles verstehen und verständlich machen, zumal solche Situationen ja ständig in unserem Leben vorkommen. Du hältst das Leben ja nur durch, wenn Du Dich nicht von jeder Situation der Not affizieren, berühren lässt – also Du kannst ja sonst weder durch Berlin fahren noch die Tagesschau gucken mit all den Elendsmomenten und auch im schmucken Potsdam sah ich neulich erst wieder, wie Menschen mit kleinen Taschenlampen unterwegs sind, die sie ganz kurz an- und ausknipsen, um zu schauen, ob sich im Müll-eimer etwas Brauchbares, vielleicht auch Essbares findet. Also Jesu Antwort: ich kann jetzt nicht, ich muss jetzt nicht, ich will jetzt nicht – verständlich, Elend begegnen wir mit Ambiguitätstoleranz und mit Kontingenzbewältigung und mit Erkennen der eigenen Grenzen – und alles lehrt und hilft die Religion und der Glaube. Gute Geschichte. Wichtiges Unterrichtsthema. Nur, dass die Frau nicht aufhört, sie hört einfach nicht auf. Ja, Herr, aber doch essen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch der Herren fallen. Ich kann auch übersetzen. Menschensohn, nenn mich wie du willst, Hundesohn, Hundetochter – mein Kind ist krank, ich bin verzweifelt, hilf. Die Hunde kriegen doch auch, was vom Tisch fällt. Das ist so die Sequenz in der Geschichte, wo ich mir vorstellen könnte, dass ein Bibliolog gut tut. Also die inszenierte Unterbrechung der Geschichte und die direkte Frage an die Umsitzenden: Du bist einer von den Jüngern und hörst, was die Frau sagt. Was denkst du? – Alter, das ist krass. Keine Ahnung, wie Jesus jetzt reagiert. Oder: Soviel Erniedrigung geht doch eigentlich nicht, man müsste die Szene doch irgendwie rausnehmen aus dem Evangelium. Oder: Ich glaube, jetzt kommt Jesus ins Nachdenken. Oder: Wir hätten die doch gleich wegschicken sollen. Oder: Ist ja echt wie beim Kampf Jakobs am Jabbok mit Gott. Sie hört nicht auf. Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. Ich lasse dich nicht. Du heilst sie denn. Bibliolog halt. Kann man ja

machen. Könnte man auch in den Kopf der Frau oder sogar in den Kopf Jesu wandern. Mache ich jetzt nicht. Predigt ist schon lang genug. Zumal wir, ich am entscheidenden Punkt angekommen bin, scheint mir. Denn das Kind wird geheilt. Jesus wird überzeugt, umgestimmt, ändert seine Meinung, verändert sich – wie auch immer Sie das ausdrücken wollen. Und sorry, ich muss es noch ein bisschen größer machen, denn ich empfinde es als einen für Religion und Gottesbild gigantischen Moment: Die Frau stimmt Jesus um. Die Frau überzeugt ihn. Es ist ein veränderbarer Jesus, ein veränderbarer Gott, ein berührbarer, ein beweglicher, ein mitgehender. Und ja, man kann sagen, man kann formulieren: Die Frau lehrt Jesus, welche Berufung er hat. Nicht nur zu den verlorenen Schafen Israels. Nicht nur. Sondern zu ihr, zu Dir, zu uns. Jesus lernt durch den Ruf der Frau.

Eine Vokationsgeschichte, wenn ich das so sagen darf. Wir hören von Jesu Ruf, von seinem gerufen werden und seinem Auftrag. Und wie er drauf ist, salopp ausgedrückt. Ansprechbar. Überzeugbar. Berührbar. In Jesu Ruf unser Ruf, Euer, na klar. Wenn auch noch mal anders, natürlich, wir sind nicht Jesus, das wäre das größte Missverstehen. Aber eben doch dazu da, all die tiefen Lebensfragen, die darin stecken, aufzumachen, verstehbar, verständlich, spürbar, die Antworten durchprobierend, öffentlich, als Reflexionsangebot, als Bildungsgeschehen, noch mal: nicht als Missionsgeschehen, als Bildungsgeschehen. Die Anziehung solcher Geschichten, die Attraktion entsteht ja fast von selbst, wenn man erstmal eingetaucht ist, da muss man überhaupt nichts groß extra machen. Nur die Geschichte aufschließen. Und die Lebensfragen. Hilft Beten? Wie ertrage ich mein Leben? Wozu bin ich da? Kommt Gott darin vor? Wie geht Hilfe? Wie geht Verzweiflung? Was bewirkt sie?

Die Berufungsgeschichte Jesu – der oder ein Wendepunkt in ihr. Ich belasse es dabei. Und danke Ihnen im Namen der Kirche, dass sie sich rufen lassen zu ihrer Aufgabe, längst haben rufen lassen. Durch die Kirche. Aber vor allem danke ich Ihnen im Namen der Kinder und Jugendlichen, im Namen der Gesellschaft. Es ist Religion in der Schule ja ein Ort außerhalb der Grenzen der Kirche. Sozusagen Sidon und Tyrus. Und das ist gut so. Es dient der Kraft der Religion, dem Austausch der Religionen, es dient so dem Frieden, es lohnt dafür, immer wieder über die gewohnten Orte und über die Grenze zu gucken – Exkursionen, Moscheebesuch, Synagogenbesuch – all das lohnt auf den Spuren dieses Evangeliums. Es schläft nicht nur ein Lied in allen Dingen, die da träumen fort und fort. Es wohnt eben auch ein Ruf in allen Fragen, die da drängen dort und dort. Gott segne Sie mit seinem Ruf. Amen.